

Die Kleinen werden (ab-)gehängt, und die Großen kassieren ab

Von Stephan SZUKALSKI, stellvertretender DBV-Bundesvorsitzender und Verhandlungsführer für die Tarifverhandlungen im privaten Bankgewerbe

Die überraschend positive Nachricht in der Finanzmarktkrise war zunächst für viele Banker, dass die schlechten Nachrichten, die sie selbst und ihren Arbeitsplatz betrafen, ausblieben. Zwar wurden Neueinstellungen deutlich zurückgefahren, sicherlich musste man sich in den Filialen mit verunsicherten Kunden befassen, und auch in den internen Abteilungen stieg der Arbeitsdruck gewaltig. Kündigungen oder Auslagerungen schienen dennoch vorerst nicht zu drohen, sah man einmal von bekannten Baustellen wie der Fusion von Dresdner Bank und Commerzbank ab. Viele Bankmitarbeiter sahen das im Gegenteil sogar als Herausforderung und berufliche Chance, sich in schwierigen Zeiten zu beweisen.

Das sah in den Jahren 2001 und 2002 nach Platzen der Internet-Blase noch ganz anders aus: Damals wurden in den Instituten in Deutschland tausende Arbeitsplätze abgebaut, ganze Abteilungen ins osteuropäische Ausland oder zumindest in tariflose deutsche Tochterunternehmen in strukturschwachen Gebieten ausgegliedert, und wer nicht persönlich betroffen war (und das waren viele), befürchtete zumindest, der nächste zu sein. 2008 / 2009 schien das eben zunächst anders. Mit dem Fall von Lehmann Brothers kam kurz Unruhe auf, die sich aber nach entschiedenem Handeln der Politik wieder schnell beruhigte.

Ein überraschender Schlag für die Bankangestellten war jedoch die einsetzende Bonusdebatte. Dass manche Spitzenbanker zu hohe Boni bekommen, war für den „normalen“ Angestellten eines Geldinstituts keine Neuigkeit, sondern eher ein Grund, sich seit Jahren zu ärgern. Was die Sache nicht besser machte war sicher, dass die meisten Millionenabzocker in der London City und der New Yorker Wallstreet beheimatet sind. In der öffentlichen Diskussion gelten nun aber alle Bonusempfänger, inklusive „einfacher“ Berater und Angestellter, plötzlich als nimmersatte „Bankmanager“. So gesehen im Fall Dresdner Bank – wenn der individuelle Bonus nicht spektakulär genug ist, nennen einige Journalisten einfach die Gesamtsumme für Tausende Mitarbeiter. Das verärgert viele „ganz normale“ Bankangestellte nicht wenig.

Jahrzehntelang galt der Beruf des Angestellten einer Bank als ein wenig dröge, waren Banker langweilig und spießig, aber auch grundsolide und -ehrlich. Plötzlich schillert die Branche in allen Farben, „die hässliche Fratze des Kapitalismus erhebt ihr Haupt“ (Zitat einer großen deutschen Tageszeitung). Zur Empörung von Martin Blessing, selbst gut verdienender Vorstand der Commerzbank und Dresdner Bank, wollen Mitarbeiter „seiner“ Häuser ihnen zustehende Bonuszahlungen sogar gerichtlich einklagen!

Die Frage, die Gewerkschaften in dieser Diskussion stellen müssen, ist jedoch, wer hier Bock und wer Gärtner ist. Übersehen wird, dass Tarifabschlüsse im Bankgewerbe seit Jahren nun schon hinter der allgemeinen Lohnentwicklung hinterher hinken, und die Branche seit fast 9 Monaten im tariflosen Zustand ist – Ausgang ungewiss. Eine Randnotiz ist oft nur, dass seit Jahrzehnten immer weniger Mitarbeiter in den vergleichsweise gut abgesicherten Banken selbst beschäftigt werden, dafür aber immer mehr in Billig-Servicegesellschaften. Nicht wenige Arbeitsplätze wurden und werden zudem komplett ins Ausland verlagert. Übersehen wird schließlich, dass gegen den massiven Widerstand der Beschäftigten immer größere Lohnteile aus dem Festgehalt herausgelöst und zu Boni umgewandelt wurden. Diese sind jetzt offenbar unmoralisch. Dies auch, wenn der Betreffende nachweislich keinerlei persönliche Mitschuld an der Krise hat, und unter Umständen durch hohe Arbeitsbelastung doppelt von ihr betroffen ist. Auch hier scheint zu gelten: Die Kleinen sind wieder einmal die Dummen.